

geht eine helle Flöte/Hans Baumann marschieret durch das Land/ es zittern die morschen Knochen/ des Rentners mit Kriegsordenband.

Was ich Kind nicht sah, roch ich. Der Atem der Geschichte war faulig. Alle Volksgenossen zogen sich in sich selbst zurück. Sie verdunkelten ihre Wohnungen und ihre Gedankengänge. Mir aber sollte hell gemacht werden. Erstklässler – Tintenfässer! Und die Welt entrollte sich vor mir. Millenien wurden erfassbar, Sterne sprühten, denn der weibliche Teil des Lehrkörpers rieb sich schallend an meinen Wangen.

Gepeinigt, wie ich war, floh ich in die Natur. Ich erkannte die Sonne: sie war eine glühende Blechdose, deren Boden sich unter blaugrünen Farbspielen mit einem hellen, knackenden Schnappen, das mir aber unhörbar blieb, aus- und eindellte. Fröhlich ratterte die Elster durch den Garten, und später gab die Lerche Jubelstunden. Ich erinnere mich. Ich fache meine Träume an. Libellen, vom Mittag engagiert. Ich barfüßig im Muschelkalkstaub, grauweiss wie Roggenmehl, und dann der Duft der Strasse nach einem Platzregen. Ich fühle die Brennesselpeitsche auf den nackten Waden, renne, renne, Kühlung suchend. Der Wiesengraben schwemmt flüssiges Blei. Doch die Nacht labt mich. (...) Die Lichter löschen. Die Liebe glüht. Am Morgen drücke ich ihr dreifingervoll sperrige Kornblumenhäupter ins Kuvert. Ich will die Angeschwärmte ja nur beschützen, vielleicht vor verirrtten Bombern oder mordlustigen Spionen, beschützen will

ich sie, nicht besitzen, na ja, vielleicht haben. Liebe will Sicherheit. Könnte ich ihr, meiner Liebe, Sicherheit bieten?

Draußen hat man Dieter Wieland früh wahrgenommen. 1974 war er Preisträger im Mundartwettbewerb des Süddeutschen Rundfunks. 1979 erhielt er Preise vom Invandrarnas Kulturzentrum Stockholm und von der Österreichischen Bergbauernvereinigung Wien. Der Südwestfunk Baden-Baden sprach ihm den Förderpreis auf dem Gebiet der Mundartlyrik zu. Die Stadt Aalen verlieh ihm 1984 den Schubart-Literaturpreis. Und zuhaus? Da scheint er noch immer der große Unbekannte zu sein. Wie lautet die Summe seines Romans? Immer wird es Stärkere und Schwächere geben. Lebt ein unbeschwertes Leben, aber nicht auf Kosten der Schwächeren! Der Autor, der auf die Siebzig zugeht, hat damit noch zu tun.

Gegen allgegenwärtige Großmäuligkeit hält es Wieland mit den Einsilbern: so sei es eben:/ schwarz/ setze ich gegen weiß. Er lebt in und aus dem magischen Dreieck von Ich, Welt und Wort.

am fluss

gedichte –
flache kiesel
auf der haut
des flusses

einer sagt
sie tanzen
ich
sie versinken

Fritz Oechßler Wald – Spiegelbild der Gesellschaft? – 50 Jahre Stuttgarter Waldgeschichte

Im Mittelalter, als sich die Gesellschaft nur sehr langsam veränderte, haben sich die Ansprüche an den Wald und auch die Bewirtschaftung des Waldes nur sehr langsam verändert. Der Wald war damals wohl ein Spiegelbild der Gesellschaft. Der Wald lieferte Bau- und Brennholz, Streu, Pilze, Beeren und Wildbret, und er diente der Waldweide. Er war lebenswichtig für die Menschen. Entsprechend waren die Rechtsvorschriften. Im Jahr 1538 trieben 30 Stuttgarter Bürger ihre Herden über den Grenzbach, den Bernhardsbach, in den Gerlinger Wald. Dort wurden sie verhaftet und erst gegen ein Lösegeld wieder freigelassen. Und danach prozessierten die Gerlinger und Stuttgarter 23 Jahre lang deswegen. Sie erkennen: Die Gesellschaft dachte langfristig. Dazu gibt es eine nette Anekdote über die Eichenbestellung im

nordischen Krieg. Das schwedische Reichsforstamt erhielt vom Kriegsministerium um das Jahr 1710 den Auftrag, Eichen zu pflanzen, die man für den Bau von Segelschiffen brauchte. 1983 meldete das schwedische Reichsforstamt dem Ministerium: Die Eichen für die Segelschiffe sind zum Fällen bereit. Das Kriegsministerium hatte für sie jedoch keine Verwendung mehr.

Solche Produktionszeiträume kennt oder nimmt unsere moderne Gesellschaft nicht mehr zur Kenntnis. In den 50 Jahren, mit denen wir uns beschäftigen, rotierte die Gesellschaft wesentlich schneller. Die Menschen im 19. Jahrhundert, aber auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts haben sich diese rasanten Veränderungen wohl kaum vorstellen können. 50 Jahre sind im Wald eine kurze Zeitspanne. Eine

Der Pfaffensee im Stuttgarter Rotwildpark ist der älteste der drei Parkseen und wurde 1566 von Herzog Christoph zur Versorgung der Mühlen im Nesenbachtal angelegt.



Eiche braucht auch heute noch 250 Jahre, um verwertbare Dimensionen zu bringen. Für unsere Gesellschaft ist dies aber eine Ewigkeit. Der Wald ist für die modernen Menschen etwas Unveränderliches, Statisches. Trotzdem stellt unsere Gesellschaft auch heute wie in der Vergangenheit, aber auch morgen, Ansprüche an den Wald.

Die Forstleute haben schon vor 200 Jahren den heute sehr modernen Begriff der Nachhaltigkeit für das dynamische System Wald geprägt. Dieser Begriff besagt, dass jede Generation gleichen Nutzen aus dem Wald ziehen kann. Da man allerdings nie genau weiß, welche Ansprüche in 200 Jahren bestehen, streben die Forstleute ein wohl sortiertes Angebot an.

Eine Veränderung des Waldes ist meist nur über die Verjüngung des Waldes möglich. Und da eine Förstergeneration nur maximal 20 % der Waldflächen verjüngen kann, kann sich auch der Wald nur langsam verändern, es sei denn, Orkane und andere Kalamitäten zerstören den Wald. Dadurch entstand aber ein sehr abwechslungsreicher Wald, der auch unterschiedlichen Anforderungen genügen kann. Er reagierte stark verzögert auf viele gesellschaftliche Veränderungen und kann daher nur sehr eingeschränkt ein Spiegelbild der gegenwärtigen Gesellschaft sein.

Wenn man die letzten 50 Jahre betrachtet, muss man allerdings zum besseren Verständnis über diese Zeitspanne hinausgreifen, denn unsere heutigen Althölzer entstanden vor ca. 200 Jahren, und es ist interessant, einfach in den Forsteinrichtungswerken der Stuttgarter Forstämter, den Forstplanungen, die alle zehn Jahre erneuert wurden und die bis in das Jahr 1830 zurückgehen, zu blättern.

Von heruntergekommenen Wäldern zur Forstästhetik – Brennholz aus Splitterbäumen und Buchelesöl

Nach einer Phase Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, in der die devastierten, also ausgeplünderten und heruntergekommenen Wälder – Goethe berichtete über sie auf seiner Reise durch den Schönbuch – neu aufgeforstet wurden, spielte in der Zeit von 1830 bis 1850 neben der Holzproduktion auch die landschaftliche Funktion des Waldes eine Rolle. Es war die Zeit der Romantik, und in den Forstplanungen wurde festgelegt, dass bei der Waldbewirtschaftung auch die Schönheit der Landschaft berücksichtigt werden müsse.

Von 1860 bis 1900 bestand ein großer Holzbedarf. Die industrielle Produktion boomte, und daher rückte die Holzproduktion in den Vordergrund. So war z. B. der Kräherwald bis 1900 ein Eichenschälwald. Alle 30 Jahre wurden alternierend immer nur auf einem Teil der Fläche in der Saftzeit die Eichen geschält und die Rinde als Gerbrinde zum Gerben von Leder verkauft.

Das war damals ein lukratives Geschäft für die Forstwirtschaft. Im Winter wurden die geschälten Eichen als Brennholz verwertet. Als Anfang des 20. Jahrhunderts synthetische Gerbemittel hergestellt wurden, brach der Rindenmarkt zusammen. Man ließ nun die Eichen stehen, und heute ist der Kräherwald ein aus Schälwald entstandener Eichenwald und ein idealer Erholungswald. Zudem war vor dem Ersten Weltkrieg die Gesellschaft vermöglicher geworden. Nun wurde wieder der Wunsch nach schönen, interessanten, abwechslungsreichen Wäldern laut.



Ehemaliger Eichenschälwald im Stuttgarter Kräherwald.

Es entstand eine neue forstliche Disziplin – die Forstästhetik. Im Forstamt Hohenheim arbeitete der Forstästhetiker Dr. Reginald Schinzinger. Er pflanzte im Degerlocher Oberen Wald auf einem vom Sturm geworfenen Waldteil roten Fingerhut. Schinzinger klagte, dass die Bevölkerung diesen aber abriß. Aber auch der damalige Stuttgarter Oberbürgermeister von Gauß und Professoren der Kunstakademie waren unzufrieden und forderten: der Wald müsse Wald bleiben und kein Park werden. Als dann im Jahr 1967 wieder ein Sturm dort Fichten umwarf, waren wir außerordentlich überrascht, als ein Jahr später eine Fülle von roten Fingerhüten wuchs. Sie hatten über 50 Jahre im Dunkel des Waldes unerkannt überdauert.

In der Notzeit nach den beiden Weltkriegen bestand wieder ein großer Holzbedarf, und die Holznutzung stand wieder im Vordergrund. Die Notzeit nach dem Zweiten Weltkrieg habe ich miterlebt. Ich bin in Degerloch aufgewachsen. Wir robbten auf den Knien durch den Wald und sammelten einzeln die Buchele. Dies war eine sehr mühsame Arbeit, aber es herrschte Not, und man war über jeden Tropfen Buchelesöl froh. Neidisch schauten

wir auf die glücklichen Besitzer von Putzmühlen, die professionell mit Schaufeln und Rechen arbeiteten und sackweise die Buchele aus dem Wald transportierten, um Öl zu tauschen. Wir sammelten auch Eichele. Unsere Mutter mahlte diese in der Kaffeemühle und buk daraus Brot, um den Hunger, den wir damals hatten, zu lindern.

Während des Krieges wurden Tausende von Bomben in den Wald geworfen. Es entstanden Kahlflächen und Waldlücken. Die hungernde Bevölkerung stürzte sich auf diese Flächen und pflanzte auf diesen Grabeländern Gemüse und Kartoffeln. Reste dieser Grabeländer überdauern im Wald immer noch als Kleingarten.

Es gab damals Arbeitsausschüsse in den einzelnen Stadtteilen, die die von den Förstern ausgezeichneten Bäume fällten; es waren meist Splitterbäume. Die gefälltten Bäume wurden dann den Bürgern zugeteilt. Wir sägten sie zusammen und spalteten sie. Wir fuhren das Holz mit Handkarren und Rutschern nach Haus, um es dann in unseren primitiven Hüttenherden zu verbrennen. Bis heute findet man noch viele Bombsplitter in den alten Bäumen des Stuttgarter Waldes, und sie machen den Waldbesitzern und den Holzkäufern, insbesondere den Sägewerkern, erheblichen Kummer.

Als ich in den 1960er-Jahren alte Forchen, die im Rotwildpark gefällt wurden, einem Sägewerker verkaufen wollte, klopfte er mir freundlich auf die Schulter und empfahl mir, diese einem Schrotthändler zu verkaufen. Wir haben dann daraus Holzpyramiden gebaut, die bis vor wenigen Jahren im Degerlocher Wald auf Kinderspielplätzen standen. Wir



Aus den Splitterbäumen der Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg wurden solche Holzpyramiden im Degerlocher Wald von den Forstleuten errichtet. Sie sind mittlerweile abgebaut, aber das Gelände dient weiterhin als Spielplatz.



Verjüngung im Stuttgarter Bürgerwald, einem Laubmischwald mit Buchen und Eichen.

Kinder aber, die am Degerlocher Wald aufwuchsen, brauchten damals keine Kinderspielplätze. Wir verbrachten zeitweise unsere gesamte Freizeit im Wald beim Lagerbau, Räuber und Bolle spielen und anderen Geländespielen. Trotz Notzeit war es eine schöne Zeit, in der auch meine Liebe zum Wald entstand.

Rohstoff Holz und Waldwege auf Trümmerschutt – Waldverteidigung gegen Straßenpläne und sonstiges

Erste Kontakte zur Stuttgarter Forstverwaltung kamen zustande, als ich 1948 die Möglichkeit hatte, den damaligen Degerlocher Förster Grau zu begleiten. Im Silberwald – Förster vom Silberwald – zeichneten wir einen Douglasienbestand aus. In der Wiederaufbauzeit merkte ich, wie wichtig und knapp der Rohstoff Bauholz damals war. Dies galt auch für Brennholz und Flächenlose. In der Notzeit war der Wald aufgeräumt oder besser von Reisig und Holz ausgeräumt. Seit 1948 in den Schulferien und später in den Semesterferien arbeitete ich als Waldarbeiter – zunächst bei 48 Pfennig Stundenlohn. Es gab ja in Stuttgart jede Menge Trümmerschutt, der teilweise auf dem Birkenkopf, auf einer ehemaligen Flakstellung, aufgeschüttet wurde. Es wurden

auch viele Waldwege mit Trümmerschutt befestigt. Ich baute damals mit Trümmerschutt den Mörrikeweg im Oberen Wald. Laufend kamen Lastwagen mit Schutt, und ich musste von Hand diesen Schutt verteilen. Immer, wenn ich mich auf diesem Weg bewege, muss ich an diese Zeit denken. Die Degerlocher «Wald-Kulturdamen» brachten mir das Pflanzen von jungen Waldbäumen bei. Zwei Lärchenwäldchen an der Löwenstraße und am Roßhauweg, die heute über 20 m hoch sind, habe ich damals gepflanzt.

In dieser Zeit lernte ich auch eine Tugend der Stuttgarter Bevölkerung kennen, deren gute Waldgesinnung. Oberbürgermeister Dr. Arnulf Klett und sein Gemeinderat beabsichtigten Anfang der 1950er-Jahre, im Oberen Wald die Universität anzusiedeln. Der Degerlocher Frauenkreis, mit seiner streitbaren Vorsitzenden, Agnes Kneher, bliesen zum Sturm. Bei einer Veranstaltung des Frauenkreises in der überfüllten Turnhalle der Filderschule in Degerloch wollte der damalige Oberbürgermeister Dr. Klett diesen Plan vorstellen. Nach kurzer Zeit wurde er durch Zwischenrufe und dann durch andauernde Proteste etwas unhöflich unterbrochen, und er verließ zutiefst verärgert die streitbaren Damen. Der Obere Wald in Degerloch steht zum Glück bis heute immer noch.

Trotzdem gab es später Eingriffe in den Wald: Friedhof Vaihingen, Universität Vaihingen, Hannibal-Asemwald, IBM und Straßen. Im Vergleich zu anderen Großstädten hielt es sich trotzdem in Grenzen, einmal wegen der Waldgesinnung, aber auch wegen der Warnung vor Waldverlusten durch den damaligen Klimatologen der Stadt Stuttgart, Karl Schwalb, der auf die Klimafunktion des Waldes hin-



In den Nachkriegsjahren war der Rohstoff Holz zum Heizen und Kochen sehr begehrt. Hier ein Reisighaufen, fertig für das Aufladen und Abfahren.

wies. Als ich 1963 das Forstamt Stuttgart übernahm, entwickelte ich dann mit Herrn Schwalb ein Konzept für die Gestaltung der Klimawälder.

Eine wichtige Aufgabe blieb aber damals die Waldverteidigung. 1966 planten Stuttgarter Architekten die Südringstraße, die vom Dürrbachtal über Gerokruhe, Waldfriedhof durch den Dachswald bis zum Birkenkopf mitten durch den stadtnächsten Wald führen sollte. Heftige Proteste, besonders vom Verschönerungsverein und dem Bund für Vogelschutz und aus der Bevölkerung, wurden laut. Es war dann das erste Mal, dass in der Zeit der autogerechten Stadt eine Straßenplanung in Frage gestellt und auch nicht gebaut wurde. Übrig geblieben sind die Erholungseinrichtungen in der Wernhalde und im Bürgerwald, die auf der geplanten Straßentrasse zur Abwehr von der Forstverwaltung gebaut wurden, und der erste Teil des Rösslesweges, des Stuttgarter Rundweges, der auf der Trasse beschildert und der auf der ersten Strecke nach Richard Bücheler, einem Exponenten der Straßengegner, benannt wurde.

*Schwerpunkte Waldpflege und Erholungswald –
Reiter, Jogger, Radfahrer und Spaziergänger unterwegs*

Zwei Schwerpunkte gab es in den 1960er-Jahren bei der Waldbewirtschaftung.

Zum einen eine intensive Waldpflege: Hieb der Splitterbuchen, Verjüngung der Splitterbestände, starke Durchforstungen. Das anfallende schwache Eichenholz ging als Grubenholz ins Saarland und Ruhrgebiet. Allerdings wurde auf großflächige Kahlschläge verzichtet und bei der Bestandspflege ein stufiger Bestandsaufbau angestrebt. Zudem wurde die Rationalisierung des Forstbetriebs forciert. Die Handsäge wurde durch die Einmann-Motorsäge ersetzt. Rationelle Pflanzverfahren wurden eingeführt. Die Bündelung erleichterte das Rücken von Brennholz. 1960 gab es noch drei Forstämter in Stuttgart und vierzehn Revierförster, 1995 gab es nur noch *ein* Forstamt und fünf Revierförster.

Der zweite Schwerpunkt war der Erholungswald. Der Besucherdruck nahm zu. Es wurden Waldlehrpfade angelegt. Es entstanden die ersten Waldspielplätze. Notwendig wurde die Waldbesucherlenkung. Es wurden Erholungsachsen geplant, an denen perlenschnurartig Bänke und andere Erholungseinrichtungen aufgereiht wurden, und natürlich stellte man Überlegungen an, wie der Erholungswald auch schön gestaltet werden soll. Schon damals wurde eine naturnahe Waldwirtschaft betrieben. Mein Vorgänger, Prof. Dr. Walter König im Forstamt Hohenheim, ging mit dem Aufruf «Man



Der Fernsehturm wirft seinen Schatten auf den Degerlocher Hangwald. Hier der Blick auf die Wernhalde und Stuttgart.

muss Holz machen und den Wald stehen lassen» in die Öffentlichkeit.

Anfang 1970 kam die Gesundheitswelle. Es wurden elf Waldsportpfade eingerichtet. Reitwege wurden ausgewiesen und dadurch eine funktionale Trennung zwischen Spaziergängern und Reitern vorgenommen. Radfahrer und Jogger nahmen zu. 50 000 Waldbesucher wurden durchschnittlich an Sonntagen gezählt.

1971 war das «Jahr des Naturschutzes». Die Bürger betrachteten positiv kritisch mit Anteilnahme unsere Waldbewirtschaftung.

Man las Überschriften in der Stuttgarter Presse: «Selbst gesundes Holz wurde geschlagen», «Machet no de ganze Wald he», «Warum ist der Wald so unaufgeräumt», denn inzwischen war der Run auf Flächenlose vorbei. Die Mitarbeiter des Forstamtes, Waldarbeiter und Förster, wurden oft vor Ort angesprochen und gefragt, warum diese Waldarbeiten notwendig sind.

Ein Waldbesucher beanstandete das Fällen von alten Bäumen, die über einer schönen Naturverjüngung standen. Als ich ihm dann erklären wollte, dass hier in 50 Jahren wieder ein schöner Wald stehen würde, erklärte er mir, dass ihm vielleicht in fünf Jahren kein Zahn mehr weh tun würde. *Jetzt* wolle er schöne Bäume sehen. Dieselbe Ansicht vertrat eine

Miteigentümerin des Waldes um die Wohnstadt Asemwald, der wir beim Holzauszeichnen erklärten, dass eine starke Buche, die nur 250 Jahre alt wird, eine Eiche, die aber 500 Jahre alt wird, stark bedränge und daher gefällt werden sollte, damit ihre Urenkel einmal eine schöne Eiche hätten. Sie habe keine Kinder und auch keine Enkel, erklärte sie daraufhin.

Im Armenkastenwald stellten sich Waldnachbarn vor die Waldarbeiter, erzwangen die Einstellung der Holzhauerei und verlangten, dass der Forstamtsleiter Rede und Antwort stehe. Erst dann konnte mit Vorbehalten weitergearbeitet werden. Bei einer Führung zwei Jahre später gaben die Damen uns Förstern dann aber doch Absolution. Das Problem ist heute noch, dass unsere Bürger den Wald statisch sehen und nicht als ein dynamisches System. Auch bei vielen Gesprächen mit Naturschützern und sogar mit Botanikprofessoren stellten wir diese statische Denkweise fest.

Waldschäden durch Borkenkäfer – Basaltmehl gegen Versauerung

Die 1980er-Jahre sind geprägt durch die Waldschäden. Die Bevölkerung merkte damals, dass auch der Wald Umweltgefahren ausgeliefert ist. Viele Waldführungen, Gespräche und alle Arten von Information überforderten zeitlich beinahe auch die Stuttgarter Forstverwaltung. Ende 1980er-, Anfang 1990er-Jahre werden auf größeren Flächen Basaltmehl mit Hubschraubern ausgebracht, um die Versauerung des Waldbodens zu stoppen. Zugleich schlittert die Forstwirtschaft zunehmend in Schwierigkeiten. Die Kosten steigen, die Einnahmen sinken, der Holzmarkt ist in der Krise. Das Interesse der Politiker am Wald sinkt am Ende der 1980er-Jahre. Erste Eingriffe in den Wald sind die Folge.

Der Druck der Waldbesucher auf den Wald nimmt weiter zu. Die Waldbesucher nutzen den Wald individueller und gehen in die Flächen – Jogger, Mountainbiker. Die Aufsicht nimmt leider ab. Selig die Zeiten, als noch zehn Feldschützen im Wald für Ordnung sorgten, als Erwin Neumann vom Feldschutz mit Krad und Beiwagen, in dem der Schäferhund mit Brille saß, im Rotwildpark tätig war.

Waldschäden durch Prozessionsspinner und Schwammspinner, Insekten, die früher vorwiegend im Mittelmeerraum vorkamen, und mehrere Generationen von Borkenkäfern signalisieren die Erwärmung, die Klimaveränderung, ohne dass die Menschheit darauf ausreichend reagiert und entsprechende Konsequenzen zieht. Die Forderung von manchen Naturschützern, die Flächen der Bannwä-

lder und der Nationalparke, die sich selbst überlassen werden sollen, drastisch zu erhöhen, ist kein Gegenmittel, sondern sogar kontra-produktiv, denn die geplanten Urwälder brauchen für ihre Entwicklung zum Klimax-Stadium 500–1.000 Jahre. Urwälder sind artenärmer als naturnah bewirtschaftete Wälder, sie können weniger Funktionen erfüllen und können weniger leicht auf gesellschaftliche Forderungen reagieren.

Ein Blick in die Forstgeschichte zeigt, dass in relativ kurzen Intervallen die Ansprüche an den Wald sich ändern. Ich versuchte, dies aufzuzeigen. Wir kommen nun in eine Phase, in der umweltfreundlich erzeugte, regenerative Rohstoffe für unsere Gesellschaft überlebenswichtig werden. Dazu gehört auch das Holz. Es besteht die Gefahr, dass wir einer großen Holznot entgehen, und es erfordert wohl keine große Phantasie, dass Wälder, in denen eine Nutzung unterbleibt, also z. B. Nationalparke, in spätestens 50 Jahren der Vergangenheit angehören.

So kann man aus der Forstgeschichte eigentlich nur die Lehre ziehen: Wälder zu pflegen, die naturnah, artenreich, abwechslungsreich, kleinflächig, wohl sortiert, baumartenreich und stabil sind und auch einen hohen Holzertrag liefern.



Totholz mit Baumschwämmen im Stuttgarter Rotwildpark.